

Rezensionen

Dinkelaker, Jörg/Herrle, Matthias

Erziehungswissenschaftliche Videographie

Eine Einführung

VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2009, 135 Seiten, 12,90 Euro, ISBN 978-3-531-16863-0

Dinkelaker und Herrle bieten ihr Buch als eine Einführung in die „Erziehungswissenschaftliche Videographie“ an. Sie versprechen Einblicke in grundlegende methodologische Probleme sowie eine methodische und forschungspraktische Handreichung zu eben dieser in der Disziplin angewandten Forschungsmethodik. Sie ist dahingehend state of the art, dass zum einen der empirisch begründeten Erschließung von Lehr-/Lernprozessen forschungspolitisch ein hohes Gewicht zugesprochen wird und zum anderen die praktische Umsetzbarkeit neuer Arbeitsformen mit umfangreichen audiovisuellen Daten, zuvor als technologisch zu voraussetzungsreich, nun realisierbar erscheint. Darüber hinaus kommen hier die Folgen der Einflüsse des „performative turn“ in der Erziehungswissenschaft zum Ausdruck, wodurch Lehren und Lernen als Momente von Interaktionen, d.h. Sprach- und Handlungsvollzügen sowie Körperlichkeit und Materialität verstanden werden. Die tatsächlich nur vereinzelte Anwendung der Videographie in der Erziehungswissenschaft kann über deren bisher vergleichsweise schwache Konzeptionalisierung gedeutet werden. Diese Lücke wollen die Autoren mit dem vorliegenden Band schließen.

Das Kapitel 1 beinhaltet die Beschreibung der Videographie als sozialwissenschaftliches Forschungsinstrument und dessen Neuartigkeit als weiteres Medium zur Beantwortung von spezifischen erziehungswissenschaftlichen Forschungsfragen. In Kapitel 2 wird die Datenerhebung als besonderer Moment für (je)den empirisch Forschenden umrissen, da sich dieser in einen Interaktionszusammenhang mit dem untersuchten Feld begibt und dabei einerseits über die Bedeutung für die Genese der Daten und andererseits der

eigenen Haltung gegenüber den bildlich eingefangenen Personen Bewusstsein entwickeln muss. Erste Besonderheiten im videographischen Vorgehen werden hier bereits benannt und in Kapitel 3 anhand des Zugriffs und der Aufbereitung von filmischen Rohdaten vertieft. Ein derartiger Transformationsprozess zeigt sich als zwangsläufig selektive und dabei wichtige Vorbereitungsmaßnahme für eine anschließend systematische Untersuchung des zumeist überbordenden Informationskorpus. Diesen gilt es über die Bezugnahme adäquater Analyseverfahren zu bearbeiten. Deren umfangreiche und elaborierte Darstellung im Kapitel 4 bildet den Schwerpunkt des gesamten Bandes. In Form des „Baukastenprinzips“ werden einzelne sozialwissenschaftliche, mittelbar auf Videographie übertragbare Verfahren vorgestellt und es wird darauf verwiesen, diese immer in Bezug auf den eigenen Forschungsprozess zu relationieren. So wird bspw. anhand des sequenzanalytischen Vorgehens, das sich üblicherweise auf Texte bezieht, ein Ablaufschema entwickelt, welches über die Hinzunahme von Bildern versucht, Interaktionen als multimodal strukturierte Sinnzusammenhänge zu fassen, und damit zusätzlich Körper und Raum als Äußerungsmedium ins Blickfeld nimmt. Zum Schluss des Bandes werden in Kapitel 5 dem videographisch Forschenden hilfreiche Hinweise zur Aufnahme- und späteren Aufbereitungstechnik angeboten, wobei die Aktualität der gebotenen Informationen vermutlich diametral zu deren Entwicklungsfortschritt stehen wird.

Der Text zeichnet sich didaktisch durch eine den Leser führende Struktur aus. Thematische Wechsel werden über systematisierende Übersichten zu den jeweils folgenden (Unter-)Kapiteln eingeleitet und abschließend über tabellarische Rückblicke zusammengefasst. Dazwischenliegende Verweise zu ergänzenden Stellen im Band wirken dabei unterstützend als Brücken zur Bildung von inhaltlicher Kohärenz. Der Aufbau des Textes wird darüber hinaus weitestgehend entlang der Logik eines beispielhaften Forschungsprozesses konstruiert, indem

die konkreten Vorgehensweisen Schritt für Schritt erläutert und exemplarisch an einem Fall aus dem Bereich der Erwachsenenbildung vorgeführt werden. Veranschaulichung und Auflockerung der Seitenlayouts werden über die im Sinne des Wortes „ansehnliche“ Nutzung von Abbildungen erreicht. In der inhaltlichen Darstellung verzichten die Autoren konsequenterweise auf eine ausführliche und tiefgehende Nachzeichnung methodologischer Diskursführungen. Die Beschränkung auf die lediglich markierende Darstellung von theoretischen Bezugspunkten und empirischen Vorarbeiten erlaubt indessen die Fokussierung auf die erkennbar erfahrungsgesättigten Erläuterungen zur konkreten Umsetzung der Methode. Diese detailliert beschriebenen Verfahrensweisen können dem Leser als Reflektionsmedium für die eigene Forschungspraxis dienen, indem das offerierte Fallbeispiel als Vergleichsstruktur zur Verfügung gestellt wird.

Die Arbeit bietet eine dezidierte Anleitung, technologiegestützt audiovisuelle Daten von Interaktionen in Lehr-/Lernsettings zu erheben und vor dem Hintergrund geisteswissenschaftlicher Tradition zu analysieren. Sie geht damit über die bisher zumeist in diesem Feld praktizierte reduktionistische Umformung von sozialer Wirklichkeit in Bildern zu Nummern oder Texten deutlich hinaus und legt eine sinnvolle und notwendige Erweiterung einer empirisch begründeten Bildungsforschung vor, die die Mehrdimensionalität von Lebenswirklichkeit und inhärentem Lehr-/Lerngeschehen umfassend einzufangen versucht und sie nachträglich vielschichtigen Analyseprozessen aussetzt. Die „Erziehungswissenschaftliche Videographie“, in der hier vorliegenden Gangart, stellt ein geeignetes rekonstruktionsanalytisches Werkzeug dar, durch das dennoch oder gerade aus ihr heraus hochinferente Kategorisierungen möglich werden, deren nahezu evidenter Charakter sogar aktuellen forschungspolitischen Maßnahmen mehr als gerecht werden kann.

Die Rezeption durch eine praktische Übertragung und Anwendung sowie begleitende theoretische Diskussion in den

verschiedenen erziehungswissenschaftlichen Subdisziplinen und darüber hinaus in anderen Feldern empirischer Sozialforschung ist der Einführung in die „Erziehungswissenschaftliche Videographie“ zu wünschen.

Benjamin Klages

Hugger, Kai-Uwe/Walber, Markus (Hg.)

Digitale Lernwelten. Konzepte, Beispiele und Perspektiven

VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2010, 298 Seiten, 29,95 Euro, ISBN 978-3-531-16365-9

Durch Web 2.0 haben sich die digitalen Lernwelten erweitert. Nicht mehr nur klassische E-Learning-Angebote, sondern auch neue Formen des Lehrens und Lernens mit Medien werden genutzt. Doch wie gestalten sich diese digitalen Lernwelten? Diese Frage steht im Zentrum dieses Bandes. Die 17 Beiträge beschäftigen sich mit der Thematik unter verschiedenen Perspektiven. Neben theoretischen Grundlagen werden digitale Lernwelten in pädagogischen Aufgaben- und Professionsfeldern in den Blick genommen, Best-Practice-Beispiele werden vorgestellt und ein Ausblick in die Zukunft gewagt.

In dem einleitenden Beitrag machen Hugger und Walber die unterschiedlichen Perspektiven digitaler Lernwelten deutlich. Die eine Perspektive zielt auf Lernangebote im Internet, die auf einer Lernplattform von Lehrenden gestaltet wird, die andere Perspektive bezieht sich auf digitale Lernwelten, die Teil der Lebens- und Arbeitswelt sind, in denen informell gelernt wird. Die zweite Perspektive soll im Zentrum des Bandes stehen, wobei der Fokus auf soziales Handeln und Wirklichkeitskonstruktion als Grundlage von Lernprozessen gelegt wird.

Eine theoretische Fundierung wird in fünf Beiträgen versucht, die den ersten Schwerpunkt des Bandes bilden. So beschreiben Iske und Meder die digitalen Lernwelten als Möglichkeitsräume, die man in informelle und formelle unterteilen kann. Anhand von Wikis

werden spezifische Eigenschaften herausgearbeitet. Auch wenn der Beitrag wichtige Hinweise gibt, liefert er in seiner theoretischen Verdichtung nur bedingt eine Grundlage für den Diskurs. Überhaupt hätte man sich bei den theoretischen Beiträgen mehr Konsistenz im Bezug zum Thema gewünscht. So erschließt sich leider kein konzeptioneller Zusammenhang zwischen den Beiträgen.

Die vier Beiträge des zweiten Schwerpunkts sind hier klarer konturiert, da sie sich auf pädagogische Handlungsfelder wie Schule, Erwachsenenbildung/Weiterbildung und Hochschule beziehen. Meister und Kamin wenden sich digitalen Lernwelten in der Erwachsenen- und Weiterbildung zu. Einer äußerst kurzen Beschreibung von Weiterbildung im Erwachsenenalter folgt eine Vorstellung von computerunterstützten Lernwelten wie E-Learning im Betrieb oder kooperatives Lernen im Web 2.0. Leider geht der Beitrag nicht sehr in die Tiefe. Man hätte sich hier mehr wissenschaftliche Reflexion bezogen auf die allgemeine Erwachsenenbildung und deren konkrete Situation gewünscht, denn in diesem Bereich lassen sich digitale Lernwelten bislang nur schwer etablieren.

Vor dem Hintergrund der Konzeptionierung des Bandes erstaunt es dann auch nicht, dass sich drei der sechs Best-Practice-Beispiele auf Hochschule beziehen und eines auf die berufliche Bildung (Schirra/Schlag-Schöffe). Der Beitrag von Hug, der sich mit mobilem Lernen beschäftigt, hat hier eine erweiterte Perspektive. Allerdings handelt es sich hier eher um einen theoretischen Beitrag als um die Präsentation von Best Practice, auch wenn ein paar Beispiele präsentiert werden. Trotzdem liefert der Beitrag interessante Aspekte zur Zukunft des Lernens mit Medien und zum Mikrolernen. Am Beispiel der Gestaltung von Lernsoftware zeigen Schneider/Wittenbröcker ebenfalls ein mediendidaktisches Konzept auf, das für alle Bildungsbereiche von Relevanz ist.

Den Abschluss des Bandes liefert eine Diskussion mit Arnold und Reinmann, die sich mit der Zukunft digitaler Lernwelten beschäftigt. Hier werden in aller Kürze nochmals

wichtige Aspekte des Diskurses bearbeitet und deutlich gemacht, dass eine differenzierte Betrachtungsweise bezogen auf die Dimensionen des Digitalen und dessen Einsatz im Bildungskontext erforderlich ist. Nach wie vor sollte der Mensch im Mittelpunkt der Überlegungen, wie Bildung zu gestalten ist, stehen.

Der Band liefert einige interessante Beiträge zur Entwicklung und pädagogischen Relevanz von digitalen Lernwelten. Allerdings leidet er unter dem Problem vieler Sammelbände. Der innere Zusammenhang der Beiträge ist kaum zu finden. Statt eines roten Fadens sind es eher Einzelteile, die für sich genommen interessante Perspektiven eröffnen, in ihrer Zusammenstellung aber nur bedingt einen „Mehrwert“ entstehen lassen. Hier hätte man sich ein klareres Konzept gewünscht. Es fällt zwar auf, dass einige Diskussionsstränge schon seit über zehn Jahren „aktuell“ sind, aber das ist auch ein Ausdruck dafür, dass zum Lehren und Lernen immer Menschen gehören, ohne die die Technik keinerlei Relevanz hat. Leider ist die Perspektive der Erwachsenenbildung kaum in den Blick genommen. Dies wäre ein wichtiges Anliegen gewesen, wenn man betrachtet, wie schwer der Einsatz digitaler Medien in diesem Bereich im pädagogischen Alltag zu realisieren ist. Trotzdem handelt es sich bei dem Band um einen guten Beitrag zur Diskussion über die Zukunft des Lehrens und Lernens vor dem Hintergrund der Entwicklung der digitalen Medien bis hin zum Web 2.0.

Richard Stang

Lenk, Christel

Freiberufler in der Weiterbildung

Empirische Studie am Beispiel Hessen

W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld 2010,
151 Seiten, 24,99 Euro,
ISBN 978-7639-3348-8 (Print),
ISBN 978-7639-3348-5 (E-Book)

Das Buch zu Freiberuflern in der Weiterbildung – eine empirische Studie am Beispiel Hessen – ist erschienen in der Reihe „Er-

wachsenenbildung und Lebensbegleitendes Lernen“. Es handelt sich dabei um eine Studie, die sich einem aktuell viel diskutierten Thema widmet: der Beschäftigungssituation in der Weiterbildung. Die Autorin befasst sich mit der freiberuflichen Tätigkeit in allen Bereichen der Weiterbildung. Sie bezieht sich darin auf das Bundesland Hessen und analysiert die freiberufliche Tätigkeit in der Weiterbildung aus professionstheoretischer, berufspolitischer und gesamtgesellschaftlicher Perspektive. Die forschungsleitende Zielsetzung der Arbeit verfolgt die Absicht, Einblicke in die berufsbiographischen Etablierungsstrategien, die Wissens- und Erfahrungsgrundlagen sowie das berufliche Selbstverständnis der freiberuflichen Mitarbeiter im Weiterbildungsbereich zu erlangen. Eine der Arbeit zugrundeliegende Hypothese lautet, „dass die Weitergabe von Wissen und die professionelle Begleitung von Lern- und Veränderungsprozessen in Form der freiberuflichen personenbezogenen Dienstleistung eine wichtige gesellschaftliche Funktion erfüllt“ (S. 23).

In einem theoretischen Teil beschäftigt sich die Autorin mit der freiberuflichen Tätigkeit im Weiterbildungsbereich in Deutschland allgemein sowie mit professionstheoretischen Aspekten der Freiberuflichkeit. Sie hebt die Freiberuflichkeit im Weiterbildungsbereich als den dominierenden Berufsstatus heraus und stellt dementsprechend professionstheoretisch relevante Vorüberlegungen an. Sie äußert Fragen, wie dieser Mitarbeitergruppe, die einen bedeutenden Beitrag zur Umsetzung lebenslangen Lernens leistet, entsprochen werden kann und erläutert erschwerende Bedingungen des Weiterbildungsbereichs als Berufsfeld. Lenk weist in diesem Zusammenhang auf die Notwendigkeit höherer Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit für diese Berufsgruppe hin.

In einem empirischen Teil werden Informationen und soziale Daten über die freiberuflichen Tätigen im Weiterbildungsbereich, bezogen auf das Bundesland Hessen, erhoben. Das methodische Design ist so angelegt, dass über eine quantitative Erhebung bei

einer Datenbasis von n=501 gültigen Fragebögen Basisinformationen zur Person, zu beruflichen Hintergründen, zum Umfang der Tätigkeit, zu Aufbau und Entwicklung der freiberuflichen Tätigkeit, zu Kernaktivitäten und Inhalten der freiberuflichen Tätigkeit sowie dem beruflichen Selbstverständnis erhoben werden.

Vor allem die Auswertung der Ergebnisse, die zum großen Teil auf Selbsteinschätzung der beruflichen Situation der Betroffenen basiert, liefert interessante Informationen, die zur Weiterverfolgung anregen. So stellt Lenk beispielsweise heraus, dass 61 Prozent der Befragten ihre freiberufliche Tätigkeit nicht gegen eine Festanstellung eintauschen oder sich dies sehr gründlich überlegen würden (vgl. S. 55). Die Auswertungen zu Ausbildungs- und Qualifikationsniveau bieten vor dem Hintergrund des zunehmenden Interesses an Professionalisierung des Weiterbildungspersonals jedoch kaum neue Erkenntnisse. Zudem findet man nur wenige Bezüge zu den die Professionalisierungsdebatte aktuell bestimmenden Bezugsgrößen wie „Kompetenz“ oder „klassische Aufgabenfelder und Tätigkeiten“. Die Einordnung der beruflichen Aktivitäten erfolgt lediglich anhand einer groben Kategorisierung. Die Stärke der vorliegenden Arbeit liegt vielmehr im Bereich der Darstellung des Aufbaus und der Entwicklung der Freiberuflichkeit sowie den sich hieraus ergebenden Erkenntnissen hinsichtlich struktureller Bedingungen der Freiberuflichkeit wie „Gründe für die Aufnahme der Freiberuflichkeit“, „Aufbau der Freiberuflichkeit“ sowie der „Beurteilung der beruflichen Lage, der sozialen Absicherung und der Tauschoption „Freiberuflichkeit gegen Festanstellung“. Interessante Aspekte bieten darüber hinaus die Kernaussagen zu den Ergebnissen der Datenanalyse (vgl. S. 124f.). Die Autorin fasst hierin die zuvor gewonnenen Erkenntnisse in Thesen zusammen, in denen sie sich von einer Defizitorientierung distanziert und vielmehr in der Freiberuflichkeit einen Trend zur Normalität moderner Erwerbsbiographien und Potenzial an Entwicklungs- und Veränderungs-

möglichkeiten abzeichnet. Sie bezeichnet darin die freiberufliche Weiterbildungstätigkeit als „Vorreiterposition für moderne Arbeitsbedingungen“ (S. 125). Ob dies auf das Gesamtfeld der Weiterbildung zu übertragen ist, sei an dieser Stelle infrage gestellt, wird doch in der Professionalitätsdebatte aktuell vielmehr die Notwendigkeit von Beschäftigungssicherheit und der Aufhebung prekärer Beschäftigungssituationen betont.

Auch wenn die Studie sich nur auf einen kleinen Ausschnitt des gesamten Weiterbildungsbereichs bezieht, so ist sie dennoch erfreulich, weil sie vor dem Hintergrund der aktuellen Professionalisierungsdebatte Daten zu einer im Trend liegenden Beschäftigungsart in der Weiterbildung, der Freiberuflichkeit, liefert. Die Tatsache, dass dem in der Weiterbildung beschäftigten Personal eine besondere Rolle hinsichtlich Qualität und Innovationsfähigkeit in der Weiterbildung zukommt, lässt Fragen nach Verdienstmöglichkeiten, Selbstbild, Qualifikationsanforderungen und Fortbildungsmöglichkeiten sowie allgemein der Beschäftigungssituation des Berufsfelds bedeutsam werden, auf die diese Studie beispielhaft an einem Bundesland zumindest teilweise Antworten liefert. Die Ergebnisse können für weitere Forschungen hinsichtlich professionstheoretischer Aspekte in diesem Bereich hilfreich sein. Die Lektüre bietet interessante Betrachtungsweisen und kann daher empfohlen werden.

Anne Strauch

Merriam, Sharan B. u.a.

Non-Western Perspectives on Learning and Knowing

Krieger Publishing Company, Malabar
2007, 204 Seiten, 30,50 Dollar,
ISBN 1-57524-280-X

International vergleichende Erwachsenenbildung wird neben dem Wissen um andere Handlungs- und Denkformen vor allem begründet mit „Verstehen“: „(...) der verfremdete Blick lässt Eigenes und Fremdes

besser sehen und hilft, eigene kulturelle Blindheit zu hinterfragen und den eigenen hermeneutischen Zirkel zu durchbrechen“ (Reischmann 2000: Internationale und Vergleichende Erwachsenenbildung: Beginn einer Konsolidierung. In: Beiheft zum Report: Internationalität der Erwachsenenbildung, S. 39–50). Durch die Irritation – heute würde man vielleicht sagen: Perturbation –, die der Blick auf Fremdes auslöst, gewinnt man einen neuen Blick und ein neues Verständnis des Eigenen.

Sharan Merriam gibt mit diesem Buch vielfältige Anlässe für Irritationen, und zwar für grundsätzliche und tiefgreifende. Sie selbst, Professorin für Erwachsenenbildung an der für dieses Fach angesehenen University of Georgia, Athens, hat eine für den amerikanischen Hintergrund ungewöhnliche internationale Biographie: Als junge Frau Mitglied im Peace Corps, Leben und Arbeiten in Malaysia und Süd-Korea, vielfältige Reisen und Studienaufenthalte, Initiatorin internationaler Programme, Aufnahme in die International Adult Education Hall of Fame und ihre mit hoher Sensibilität geschriebene Einführung in die qualitative Forschung prädestinieren sie für dieses Thema.

Grundidee dieses Buches ist: Autoren aus unterschiedlichen Kulturen berichten über „learning and knowing“ in ihren jeweiligen Kulturen: wie über Lernen und seine Ziele gedacht wird, was als „Wissen“ gesehen und wie es erworben wird, welche Rolle Lehrer, die Gesellschaft, die Familien dabei spielen, woran sich heute diese Vorstellung von Lernen in der jeweiligen Kultur manifestiert.

Mit drei Grundüberlegungen bereitet Merriam im Einleitungsartikel vor, was den Leser an Umdenken erwartet: Zunächst geht sie zu, dass die „Western/Non-Western Dichotomy“ (S. 2) problematisch-verkürzend ist, aber zur Bewusstmachung unseres westlichen Ethnozentrismus durchaus hilfreich sein kann, etwa wenn westliche Werte wie Unabhängigkeit, Individualität und Hierarchie kontrastiert werden mit afrikanischen Vorstellungen von der Welt als zusammenhängender Realität („circle of

life“), in der Menschen, Pflanzen, Tiere und das Universum als Ganzes zusammenwirken. Oder wenn – für einen Wissenschaftler besonders bedrohlich – die uns selbstverständliche Privilegierung westlichen Wissens und westlicher Wissenschaft – „the tyranny of Western Science“ (S. 5) – die Frage aufwirft, welche Berechtigung dagegen etwa indische Vorstellungen haben, „that something mysterious remains after all is said and done“ (S. 5). Schon in dieser Einleitung wird Intention und Ergebnis des Buches deutlich: „The presentation of non-Western perspectives challenges the hegemony of Western ways of knowing“ (S. 7).

Anschließend verweist sie auf die Kulturabhängigkeit von Lernen und Wissen. Wenn beispielsweise Schweigen, Respekt vor Autorität und Vermeidung, „das Gesicht zu verlieren“, Werte der chinesischen Kultur sind, dann bedeutet das gegenüber den kulturellen Werten westlicher Bildungsvorstellungen des wortreichen und kritischen Austauschs mit Selbsttätigkeit, Konkurrenz und Gruppenarbeit eine grundsätzliche Andersartigkeit von Lernen und Unterricht.

Und schließlich begründet Merriam den Wert der Beschäftigung mit nicht-westlichen Bildungskulturen: „The purpose of examining other systems is not to replace the Western tradition, but to expand our understanding of learning and knowing“ (S. 14). Aufschlussreich sind dabei die vielfältigen Beispiele, die sie im Text jeweils heranzieht.

Der überwiegende Teil des Buches besteht aus acht Fallberichten von Autoren aus dem jeweiligen Kulturkreis: Islam, American Indians, Hinduismus, Maori, Buddhismus, Afrika, Lateinamerika und Konfuzianismus. Diese Berichte können hier nicht dargestellt werden – man muss sie selbst lesen. Gleichgültig, in welchen dieser Kulturkreise man sich einliest: Man begegnet einer anderen Lebenswelt und damit Bildungswelt: beispielsweise wenn Swathi Nath Thaker über ein Fest in hinduistische Tradition berichtet mit Essen, Tanzen und „storytelling which serves as the ‚textbook‘ for this learning experience“ (S. 57). Kontrastierend stellt er

fest: „While much of the Western literature on learning and knowing suggests that the mind and body are split, a number of cultures around the world do not believe in this dichotomy“ (S. 58). Oder wenn Gabo Ntseane am Beispiel Botswanas kritisiert, dass „adult education (...) has overvalued objective truth associated with Western countries’ epistemology while undervaluing knowledge (...) through connection and personal experience associated with African indigenous knowledge systems“ (S. 133). Jeder dieser Beiträge drängt den Leser unausweichlich zur Überprüfung und Revision bisheriger Vorstellungen.

Wie von der Verfasserin eines Lehrbuchs zur qualitativen Datenanalyse zu erwarten, belässt Merriam es nicht nur bei der Aneinanderreihung interessanter Fallberichte. Im Schlusskapitel erarbeitet sie drei Unterschiedsgruppen westlicher/nicht-westlicher Perspektiven:

1. „Learning is a lifelong journey“ (S. 174) ist im Westen ein relativ junges Konzept, wird in vielen anderen Kulturen seit Langem gelebt.
2. „What counts as knowledge is broadly defined“ (S. 177): Während im Westen vor allem auf Kognitives abgehoben wird, werden in vielen nicht-westlichen Traditionen Mythen und Legenden, Alltagspraxis, Heiliges und gemeinsames Handeln einbezogen.
3. Und schließlich: „Learning and instruction are holistic and informal“ (S. 181) – Ganzheitlichkeit, Gemeinschaft, Balance und entsprechende familiäre, gemeinschafts- und lebensorientierte Lernformen stehen im Kontrast zu westlichen Beschulungsformen.

Der reiche Datenbezug, mit denen sie ihre Schlüsse untermauert und illustriert, macht die Argumentation von Merriam überzeugend und nachvollziehbar.

Wenn Bildung immer auch „Sichfremdwerden“ bedeutet (vgl. Dörpinghaus 2009: Bildung. Plädoyer wider die Verdummung. Forschung & Lehre, H. 9, Supplement), dann ist dieses Buch mit Sicherheit ein

herausfordernder Bildungsanlass. Der Rezensent gesteht, dass er immer wieder irritiert sicher Geglauhtes davonschwimmen sah. In vorzüglicher Weise regt Merriam dazu an, eigene kulturelle Blindheit zu hinterfragen und den eigenen hermeneutischen Zirkel zu durchbrechen. Dieses Buch ist fundiert, kritisch, einmalig: mit Sicherheit ein Meilenstein komparatistischer Andragogik.

Jost Reischmann

Meueler, Erhard

Die Türen des Käfigs. Subjektorientierte Erwachsenenbildung

Schneider Verlag Hohengehren, Baltmannsweiler 2009, 238 Seiten, 19,90 Euro, ISBN 978-3-8340-0527-4

In seinem Vorwort zu diesem Buch verweist der Reihenherausgeber Rolf Arnold auf Heinz-Joachim Heydorn, „der bereits ahnte, dass es die Welt des eng Funktionalen ist, welche ihre Gegenthese – eine erweiterte, nicht-funktionale Bildung – selbst aus sich hervorbringen wird“ (S. XI).

Mit diesem Zitat greift Arnold bereits die Kernaussage von Erhard Meuelers völlig überarbeiteter Neuauflage seines Klassikers in der Literatur der Erwachsenenbildung „Die Türen des Käfigs“ von 1993 auf. In der ersten Auflage sowie in der Neufassung aus dem Jahr 2009 steht die Entwicklung des Subjekts, welches sich durch Bildung aus seiner, nach Meuelers Definition gegebenen Unterworfenheit hin zur Widerständigkeit befreit. Bevor Meueler sich der Gegenwart und Theorie der Subjektivität als solcher und der Subjektentwicklung in Alltag und Bildung widmet, liefert er einige theoretische Grundlagen, historische Verweise und Definitionen über und um den Subjektbegriff. Die Idee dahinter ist, – in Meuelers erster Fassung wie auch in dieser Neuauflage –, dass der Mensch, der sich als Objekt gesellschaftlicher, politischer und anderer lebensweltlicher Vorgänge empfindet, Möglichkeiten entdecken und ausschöpfen kann, sich

aus diesen Zwängen zu befreien und zu einem widerständigen Subjekt zu entwickeln.

Hierzu führt Meueler zahlreiche Beispiele an, wie und wo sich Subjektivität zeigt. Für diese Kapitel zeigt sich nun, inwiefern eine Neuauflage mit Bezügen zum aktuellen Geschehen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft ein neues Licht auf die Subjektthese wirft. So werden zum Beispiel im Kapitel 2.3 „Freigängerinnen: Frauen im offenen Familien-Vollzug“, dessen Titel schon 1993 leicht zynisch auf die Situation von Frauen im schwierigen Balance-Akt zwischen Beruf und Familie anspielt, nun noch neue Aspekte wie die Einführung des Elterngelds, die Knappheit der Betreuungsplätze oder die nach wie vor erwerbstätige Frauen betreffende Lohnungerechtigkeit, sowie ihre Unterrepräsentanz in Führungspositionen angeführt. Die Subjektentwicklung besitzt somit auch gegenwärtig einen nicht zu leugnenden „Gender-Faktor“, wenn Frauen zusätzliche Hürden auf dem Weg zur subjektiven Selbstbestimmung nehmen müssen.

Eine der umfangreicheren Aktualisierungen hat Meueler unter anderem in Kapitel 3.3 „Krisen als Gelegenheiten zur Subjektentwicklung“ vorgenommen: Angesichts der sich im Jahr 2008 anbahnenden Wirtschaftskrise, des Klimawandels, des Rückgangs der Erdölreserven oder auch der einschneidenden Hartz-Reformen in Deutschland erhält dieses Kapitel vorerst eine beinahe völlig neue Ausrichtung. Allen neuen Entwicklungen zum Trotz bleibt Meueler aber letztlich bei seinem ursprünglichen Konzept. Auch unter verschärften Bedingungen und dem „alles bestimmende(n) Gefühl, nur noch Objekt unbeeinflussbarer fremder Mächte zu sein“ (S. 138), betrachtet Meueler die Krise – im Sinne einer persönlichen wie auch einer gesellschaftlich bedingten – als einen vom Subjekt durch einen Prozess der Auseinandersetzung, Reflexion und Befreiung zu bewältigenden Teil der eigenen Lebensgeschichte.

Das Kernthema in „Die Türen des Käfigs“ ist und bleibt auch in der Neufassung die unterstützende Wirkung von Bildung auf

dem Weg zum widerständigen Subjekt. Mit seiner Definition von Bildung grenzt Meueler sich jedoch klar von der rein „funktionalen“ Bildung ab. Im Folgenden beschränkt er sich in der Thematik auf die Aufgabe der Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Spricht er in der ersten Auflage in Kapitel 4.2 noch vom „Betrieblichen Qualifikationslernen“, so nennt er das Kapitel heute – ganz im Sinne der aktuellen Entwicklungen von Wirtschaftskrise, steigender Arbeitslosigkeit und der Erosion des Normalarbeitsverhältnisses – „Aufrechterhaltung der beruflichen Funktionalität“. In diesem Zusammenhang kritisiert Meueler die Modelle betrieblicher Fortbildung, welche er selbst unter anderem als „Anpassungs-Fortbildung‘ für neue betriebliche Entwicklung“ (S. 154) beschreibt. Darüber hinaus führt Meueler die Etablierung des Begriffs der *Kompetenz* als vermeintliche Neubesetzung für den Bildungsbegriff an und unterstellt, dass mit dieser Neuausrichtung Bildung nur noch einem „Verwertungs-Interesse“ (S. 154) folgt. Das Subjekt erfährt die von seiner Umwelt (dem Arbeitsmarkt) suggerierten Defizite im eigenen Qualifikationsprofil und strebt an, diese Lücken durch Erweiterung und Optimierung der eigenen Kompetenzen und Fertigkeiten zu schließen. Dies geschieht aus dem unter äußerem Druck gestiegenen Interesse an der eigenen Funktionalität im Arbeitsleben.

Für Meueler ist die Botschaft der Subjektentwicklung durch Erwachsenenbildung stets die gleiche. Im abschließenden Kapitel 5 „Sozialformen und Methoden subjektorientierter Erwachsenenbildung“ werden schrittweise Methoden und Herangehensweisen für Erwachsenenbildner/innen dargestellt, wie sowohl Teilnehmende als auch Lehrende selbst die Lehr-/Lernsituationen subjektorientiert gestalten können. Ein vorgeschlagenes Konzept ist schließlich der „Lehr-Lern-Vertrag“, mit dem Lehrende und Teilnehmende die Gestaltung und Verantwortlichkeiten des Seminars gemeinsam abstimmen und in Form eines Vertrags festhalten. An dieser Stelle liefert Meuelers Buch – zusätzlich zur ausführlichen Behandlung von Grundlagen

und Theoriefragen – hilfreiche Hinweise für Praktiker zur konkreten Gestaltung von Seminaren.

Insgesamt ist „Die Türen des Käfigs“ als gedanklicher Anstoß zu betrachten, der mit einer eingehenden Darbietung des Konzepts *Subjektentwicklung* vorgenommen wird. Die jüngsten Entwicklungen in der Weiterbildung, die verstärkt auf soziale und wirtschaftliche Neuerungen reagieren muss, erschweren heutzutage eine durchgängig subjektivitätsfördernde Erwachsenenbildung. Meueler zeigt in seiner Neuauflage, dass trotz allem Subjektentwicklung und Bildung im emanzipatorischen Sinne möglich ist. Die Frage nach verbliebenen Chancen zur Selbstbestimmung sind drängender denn je und werden von Meueler 2009 – wie schon 1993 – beantwortet mit dem Zitat des Komponisten John Cage: „In welchem Käfig man sich auch befindet, man sollte ihn verlassen...“ (S. 2).

Miriam Radtke

Neuber, Nils (Hg.)

Informelles Lernen im Sport – Beiträge zur allgemeinen Bildungsdebatte

VS Verlag für Sozialwissenschaften,
Wiesbaden 2010, 279 Seiten, 29,95 Euro,
ISBN 978-3-531-17009-1

Der Sammelband „Informelles Lernen im Sport“ von Prof. Niels Neuber verknüpft die Perspektiven der allgemeinen mit denen der sportwissenschaftlichen Jugendforschung und stützt die in den ersten beiden Teilen des Buches dargestellten Thesen durch verschiedene empirische Studien. So wird davon ausgegangen, dass die im Sport physisch gemachten Erfahrungen sich von anderen Lernerfahrungen unterscheiden. Neuber erwähnt Lernaspekte wie Identifikation, unterschiedliche Ansprache durch methodische Differenzierung, Lernen durch direkte Rückmeldungen, Authentizität in Lernprozessen, Interaktionen und ästhetische Erfahrungen, die durch Bewegung, Spiel und Sport möglich gemacht werden. Die verschiedenen

Autoren geben im Rahmen der allgemeinen Jugendforschung einen Überblick über die unterschiedlichen Lernchancen Jugendlicher, auch in Bezug auf die außerschulischen Bildungsaktivitäten; so entscheiden die Lernorte, die auf eine bestimmte Art von Qualität und Nutzungsform hinweisen, auch über die Möglichkeiten, Kompetenzen bzw. Stärken informell zu erwerben. Die Artikel zur sportwissenschaftlichen Jugendforschung beziehen sich schwerpunktmäßig auf die Darstellung des Zusammenhanges von Bewegungs-, Bildungs- und auch Identitätsentwicklung von Jugendlichen in Kombination mit den größtenteils organisierten Bildungssettings.

Die Hauptfrage, die sich an diese einführenden Darstellungen anschließt, ist: Wie müssen Sozialräume für Jugendliche gestaltet werden, um möglichst gute Möglichkeiten für informelle Lernprozesse zu schaffen und die Motivation zu diesen anzuregen, ohne Jugendliche aus schwachen sozialen Milieus zu vernachlässigen bzw. auszugrenzen?

Die empirischen Studien geben hierzu differenzierte Antworten in Bezug auf die sozialräumliche Auswirkung von Schulhöfen, des Schulsports und von Sportvereinen als Orte des informellen Lernens. Des Weiteren werden Aussagen über den Kompetenzerwerb im Sportverein, in Situationen und Kontexten von informellen Lernprozessen im Verein und bei selbstorganisierten Sporterlebnissen gemacht.

Für die deutsche Bildungsdebatte zum Thema Anerkennung non-formal und informell erworbener Kompetenzen liefert dieser Sammelband keine neuen Erkenntnisse, er regt eher dazu an, pädagogische Konzepte zur Verbindung unterschiedlicher Lernformen nicht neu zu erfinden, sondern diese kreativ anzupassen; das könnte zum Beispiel für Konzepte der Jugendbildung die Steigerung von Sportangeboten in ihren Programmen bedeuten. So lassen sich neben den allgemeinen, sich teils wiederholenden Einführungen zum Thema informelles Lernen in den verschiedenen Artikeln einige gute Ansätze und Umsetzungsszenarien erkennen. So wird im dritten Teil des Sammelbandes

die Möglichkeit der Einbringung informeller Lernanreize in Schulen angeregt, die zum Beispiel zu Weiterbildungen innerhalb des Schulsports führen können; auch wird hier auf die möglichen Kompetenzfelder hingewiesen, die durch sportliche Aktivitäten besonders gefördert werden.

Irritierend wirkt ein Satz in der Einführung: „Informelles Lernen im Sport – ein vernachlässigtes Feld der Bildungsdebatte“ (S. 22): Hier wird die These aufgestellt, dass Gleichaltrigengruppen für informelles Lernen prädestiniert seien, weil dort keine überlegene Person in kulturell festgelegtes Wissen und Können einführe. Da nach den gängigen Definitionen informelles Lernen immer und überall vonstatten geht und nicht zwingend von Einflussgrößen wie Personengruppen oder Orten abhängig ist, wäre diese These dringend zu diskutieren.

Insgesamt lassen die verschiedenen Darstellungen und Beschreibungen ein übergreifendes Statement vermissen. Das Thema „Jugend und Sport“, verknüpft mit dem „Thema Erwerb und Anerkennung informeller Kompetenzen“, oder ein Hinweis auf die Auswirkungen der im Jugendalter gemachten Erfahrungen auf das Erwachsenenalter wären ein gelungener Abschluss des Sammelbandes gewesen. Dieser Wunsch mag auch darin begründet sein, dass der Titel des Buches nicht auf die ausschließliche Bearbeitung des Themas in Bezug auf Jugendliche schließen lässt. Dennoch kann dieses Buch einen guten Überblick über das Feld der allgemeinen und sportwissenschaftlichen Jugendforschung geben, zudem regen die empirischen Studien an, Anreize für informelles Lernen gezielter in den Sport einzubringen und durch verschiedene Maßnahmen – wie die Schaffung von Raum und Zeit für Lernen oder eine Überprüfung von (Lern-)Gelegenheiten – noch besser umzusetzen. Der Anspruch wäre hier, eine Art Entgrenzung des Lernens mitzudenken und in das Leben der Jugendlichen einzubringen.

Mona Pielorz

Widany, Sarah

Lernen Erwachsener im Bildungsmonitoring.

Operationalisierung der Weiterbildungsbeteiligung in empirischen Studien

VS Verlag für Sozialwissenschaften,
Wiesbaden 2009, 173 Seiten, 29,90 Euro,
ISBN 978-3-531-16896-8

Der Text von Sarah Widany weist gleich mehrere aktuelle Bezüge auf: Zum einen greift er die aktuelle Debatte zum Bildungsmonitoring auf, die auf einem neuen Politikverständnis (*Governance*) beruht, welches politische Entscheidungen evidenzbasiert treffen will. Zum anderen wird die Kennziffer „Weiterbildungsbeteiligung“ auf den Prüfstand gestellt, die nach einer BMBF-Vorgabe bis zum Jahre 2015 einen Wert von 50 Prozent annehmen soll. Schließlich verkörpert der Band auch die Hinwendung zur empirischen Bildungsforschung mit all ihren Vorzügen, Voraussetzungen und Fallstricken.

Drei inhaltliche Blöcke prägen den Textaufbau: die Darstellung des Bildungsmonitorings, die Vorstellung empirischer Studien zur Weiterbildungsbeteiligung und ein methodisch-inhaltlicher Vergleich des Sozio-Oekonomischen Panels (SOEP) mit dem Berichtssystem Weiterbildung (BSW).

Bildungsmonitoring wird als Ausdruck einer neuen Steuerungsphilosophie beschrieben, die sich auf die Gestaltung der Rahmenbedingungen beschränkt und die Wirksamkeit von Maßnahmen bzw. das Vorhandensein von Problemen über den Zugriff auf empirisch gewonnene Daten identifiziert. In diesem Zusammenhang werden die nationalen Anstrengungen zur Bildungsberichterstattung und zur Indikatorisierung erörtert. Ausführlich wird zudem eingegangen auf die internationalen Dimensionen des Bildungsmonitorings, indem zum Beispiel die EU-Bildungspolitik und die damit in Verbindung stehenden Erhebungssysteme dargestellt werden.

Im zweiten Block werden anhand zentraler methodischer Aspekte (Definition der Grundgesamtheit, Stichprobengröße, Stichprobenziehung, Ausschöpfungsquote, Erhebungsinstrument, Definition und Operationalisierung der Variablen etc.) fünf wichtige Erhebungen bzw. Studien grob verglichen, die sich mit der Erfassung des Weiterbildungsgeschehens auseinandersetzen: der Mikrozensus, die Studie des Instituts der deutschen Wirtschaft zur individuellen Finanzierung von Weiterbildung, die Erwerbstätigenbefragung des Bundesinstituts für berufliche Bildung und des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, das Sozio-Oekonomische Panel und das Berichtssystem Weiterbildung. Im Ergebnis wird deutlich, dass all diese Erhebungen von sehr unterschiedlichen Voraussetzungen und Definitionen ausgehen. Vor diesem Hintergrund werden dann auch die weit auseinanderklaffenden Weiterbildungsbeteiligungsquoten (bis zu 20 Prozentpunkten) plausibel gemacht.

Im dritten Block werden dann zwei dieser fünf Untersuchungen mit Blick auf die Weiterbildungsbeteiligung einem detaillierten Vergleich unterworfen: SOEP und BSW. Eingangs werden das jeweilige methodische Vorgehen und die Erhebungsinstrumente gegenübergestellt, danach erfolgt der Vergleich der Stichproben nach drei Gesichtspunkten (S. 127):

- Wie verteilen sich die sozio-demographischen Merkmale innerhalb der jeweiligen Stichproben?
- Wie verteilen sich die sozio-demographischen Merkmale innerhalb der jeweiligen Befragtengruppen mit Weiterbildungsbeteiligung?
- Welche Zusammenhänge bestehen zwischen den sozio-demographischen Merkmalen und Weiterbildungsbeteiligung und wie unterscheiden sich diese in den beiden Stichproben?

Die Abweichungsanalyse erfolgt über Signifikanztests und den Vergleich von gruppenspezifischen Teilnahmechancen (*odds und odds ratios*). Sie kommt zu dem Ergebnis,

das die registrierten Abweichungen mit einer Ausnahme nicht zufällig sind, sondern systematisch (z.B. durch Bildungsbias der Stichprobe, Art der Erhebungsinstrumente, Kontext der Erhebung in einer Einthemen- bzw. einer Mehrthemenbefragung). Als Konsequenz dieser Befunde mahnt die Autorin u.a. eine Intensivierung der Forschung zum Weiterbildungsbegriff und seiner Operationalisierung an; denn: „Das Steuerungswissen einer empirischen Bildungspolitik ist im Rahmen der Bildungsberichterstattung an die bestehenden Datenquellen und deren Operationalisierungsleistungen gebunden. Dasselbe gilt für eine empirische Bildungsforschung, der im Prozess des Bildungsmonitorings eine beratende Funktion zukommt. Was außerhalb dieser Operationalisierungsleistungen und Erhebungen liegt, kann zwar geahnt und gedacht werden, bleibt aber – empirisch gesehen – Nichtwissen“ (S. 146). Sarah Widany steigt in die Niederungen empirischer Forschung, geht systematisch und gründlich den behandelten Studien auf den Grund. Sie geht einen beschwerlichen, verschlungenen Weg mit vielen Hindernissen und schlüpfrigem Untergrund. Sie meistert diesen Weg und präsentiert einen Text mit vielen Stärken: Sie liefert Befunde, sie ist methodisch stringent, sie stellt infrage und kritisiert auf einer soliden Basis. Ja, und sie bietet zudem – da ist dem Geleitwort von Wolfgang Seitter vorbehaltlos zuzustimmen – „eine überaus klar strukturierte Einführung in die quantitative sozialwissenschaftliche Umfrageforschung am Beispiel empirischer Untersuchungen zur Weiterbildungsbeteiligung“ (S. 6).

Das Buch ist für all jene empfehlenswert, die vielzitierte Zahlen nicht nur glauben und hinnehmen, die sich ernsthaft und zielgerichtet mit empirischer Forschung auseinandersetzen und die sich in aktuelle bildungspolitische Bezüge einarbeiten wollen. Für die Autorin und die Herausgeber kann nur gelten: Mehr davon!

Dieter Gnahs

Zimmermann, Hildegard

Weiterbildung im späteren Erwerbsleben.

Empirische Befunde und Gestaltungsvorschläge

W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld 2009,
159 Seiten, 27,90 Euro,
ISBN 978-3-7639-1132-4

Im Zentrum der Untersuchung von Zimmermann stehen Ergebnisse eines Forschungsprojekts des BIBB: „WeisE“ – „Weiterbildungskonzepte für das spätere Erwerbsleben“. Mit diesem Projekt wurde das Ziel verfolgt, die Situation älterer Beschäftigter in Betrieben daraufhin zu untersuchen, welche Weiterbildungsnotwendigkeiten/-bedarfe seitens der Personalverantwortlichen und der Beschäftigten gesehen werden, welche diesbezüglichen Angebote bzw. -konzepte in den Betrieben existieren und welche Gestaltungskonsequenzen für die Weiterbildung älterer Beschäftigter zu beachten sind. Methodisch basiert diese Untersuchung auf der Nutzung sowohl einer schriftlichen Befragung von Personalverantwortlichen bzw. Betriebsinhabern im Rahmen des Referenzbetriebssystems des BIBB als auch einer weiteren repräsentativen Betriebsbefragung (auf der Basis einer Stichprobe der Betriebsstättendatei der Bundesagentur für Arbeit), auf zusätzlichen Analysen von Projekten sowie auf betrieblichen Fallstudien.

Im ersten Kapitel wird deutlich, dass im Rahmen genereller Notwendigkeit betrieblicher Weiterbildung dies auch für ältere Beschäftigte gilt. Altersspezifische Weiterbildung bleibt dabei die Ausnahme (z.B. EDV-Qualifizierung); präferiert wird eine Integration älterer Beschäftigter in altersunspezifische Weiterbildung (entsprechend den Voraussetzungen und Arbeitsinhalten), die generell einer erwachsenenpädagogisch notwendigen Gestaltung unterliegen müsste. Für ein Umdenken von Betrieben (vermutlich bedingt durch demographische Entwicklung) bez. der Leistungs- und Entwicklungsfähigkeit älterer Beschäftigter sprechen Befunde zur Wahrnehmung der Kompetenzen Älterer.

Zugleich wird aber – wenigstens bei der Betrachtung von Lernformen älterer Beschäftigter – deutlich, dass die Komponente Alter allein zu wenig über Weiterbildungsbeteiligung aussagt, sondern arbeitspsychologische (Hacker) und soziologische Untersuchungen (Baethge) hinsichtlich der Lernhaltigkeit der Arbeit und der subjektiv erkannten Sinnhaftigkeit von Weiterbildung (Schröder/Schiel/Aust) zu beachten sind.

Die im zweiten Kapitel vorgenommene Systematisierung und Typisierung betrieblicher Weiterbildungskonzepte ist gewinnbringend für einen dringend notwendigen Übersichtsgewinn über die Vielfalt betrieblicher Weiterbildung und die kritische Diskussion tauglicher Ordnungssysteme. Ob allerdings das Konzept „lebensphasenorientierter Personalentwicklung“ (S. 36) bei der gegenwärtigen und zukünftigen Dynamik der Arbeitsverhältnisse tragfähig bleibt, darf bezweifelt werden. Auch das Konzept „alternsgerechten/erfahrungsorientierten Lernens“ wird von Zimmermann bereits als ein Konzept charakterisiert, das „sich nicht grundsätzlich von den pädagogischen Ansätzen der Erwachsenenbildung (unterscheidet – G.W.)“ (S. 37), aber „bestimmte Aspekte wie Erfahrungsorientierung und Selbststeuerung noch stärker in den Vordergrund (stellt – G.W.)“. Die Befunde zeigen deutlich, dass eine betriebliche Bildung speziell für Ältere sehr schnell von dieser Zielgruppe als diskriminierend erlebt wird. Besonders zukunftsfruchtig erscheint das Konzept des „intergenerativen Wissens- und Erfahrungstransfers“ – als Möglichkeit des Erhalts von Erfahrungswissen älterer Experten für den Betrieb und als Quelle „des wechselseitigen Lernens zwischen Alt und Jung“ (S. 37).

Im Kapitel 3 werden drei Weiterbildungskonzepte herausgearbeitet und darauf bezogen fünf Weiterbildungsansätze/-typen für ältere Beschäftigte (bzw. nunmehr als „erfahrene Beschäftigte“ bezeichnet) mittels Fallstudien hinsichtlich Zielsetzung, Organisationsform und bewertender Sicht der Teilnehmenden näher untersucht. Im Bereich der Personalentwicklung sind das die Typen

„Standortbestimmungsseminar“ und „Potentialentwicklungsseminar“, im Bereich einer enger verstandenen betrieblichen Weiterbildung die Typen „erfahrungsorientierte Workshops/Projekte in Betrieben“ und „spezielle fachliche Weiterbildungsangebote für ältere Beschäftigte“ und im Rahmen betrieblicher Arbeitsprozesse der Typ des „Wissens- und Erfahrungstransfers zwischen Jung und Alt“. Als Fazit kann Hildegard Zimmermann deutlich zeigen, dass bei der betrachteten Zielgruppe ein explizites Ausweisen altersbezogener Weiterbildung als unerwünscht abgelehnt wird, während eine Weiterbildungsansprache als Lernmöglichkeit für Experten (in der Regel als intergeneratives Lernen) als Ausdruck von Wertschätzung gut angenommen wird. Nicht überraschend bestätigt sich, dass ältere Beschäftigte – genauso wie generell alle Erwachsene – den Sinn für das zu Lernende genauer hinterfragen, und dass aufgrund wachsender Erfahrungen informelles Lernen stärker genutzt wird.

Im Kapitel 4 wird begründet, dass eine Sicht nur auf Weiterbildung der Zielgruppe zu kurz greift und deshalb Beschäftigungspolitik, Arbeitsorganisation und -gestaltung einzubeziehen sind. An zwei Fallbeispielen herausragender Unternehmenskulturen, -entwicklungen und dem Umgang mit älteren Beschäftigten wird der Einfluss betrieblicher Rahmenbedingungen verdeutlicht.

Im Kapitel 5 werden bezüglich älterer Beschäftigter drei Handlungsfelder – Lernen, Personalentwicklung und betriebliche Rahmenbedingungen – identifiziert und Leitlinien für Handlungsorientierungen entwickelt. Diese sind im Einzelnen zwar nicht alle neu, geben aber eine systematische, gut begründete und damit gewinnbringende Übersicht und Anregung.

Gisela Wiesner